



Dorfstraße in Reutles im Knoblauchsland.

Der warme rötliche Farbton des als Baumaterial verwendeten Burgsandsteins bestimmt das Bild der typischen Gehöfte mit ihren verzierten Giebeln.



Das Knoblauchsland Nürnbergers Gemüseanbaugebiet

(2. Teil: mit 2 Farbfotos, 10 Abbildungen und 1 farb. Karte)*)

von Irmgard Müssenberger

Inhaltsverzeichnis:

2. Teil: Die Fluren des Knoblauchslandes und ihre Nutzung.

A)	Gliederung der Flur und ihre räumliche Ordnung	2
B)	Flurgröße	3
C)	Landwirtschaftliche Nutzung der Flur	4
	I. Nutztviehhaltung	4
	II. Humusversorgung	4
	III. Arbeitskräfte und Maschineneinsatz	5
	IV. Künstliche Bewässerung	6
	V. Die Anbauverhältnisse	7
	1. Der Feldgemüsebau	7
	a) auf Gewendern	8
	b) auf dem Ackerland	9
	2. Unterglaskulturen	10
	3. Getreide-Hackfruchtbau und Grünlandflächen	10
	4. Der Handelsgewächsbau	11
	5. Der Samenbau	13
	VI. Marktverhältnisse	14
	Literaturverzeichnis	19

*) 1. Teil siehe Bd. 3 (1956) der „Mitteilungen FGG“ S. 85—103.

A. Gliederung der Flur und ihre räumliche Ordnung

Die Fluren des Knoblauchslandes zeigen im Sommer ein Bild vielfältigster Bodennutzung (vgl. Agrargeographische Flurkarte im Anhang). Deutlich lassen sich einzelne Anbauzonen unterscheiden, und somit auch die Abhängigkeit der Nutzpflanzen von verschiedenen Faktoren aufzeigen.

Am stärksten tritt der Feldgemüsebau hervor, der sich — als Intensivkultur — als geschlossener Anbauring um das Dorf legt (Abb. 6). Hier bevorzugt er häufig, wie schon erwähnt, die feuchten Lagen entlang den Bächen und Entwässerungsgräben. Wo auf der Karte Gemüsefelder außerhalb dieser Intensitätszone erscheinen, handelt es sich entweder — sofern sie nur vereinzelt auftreten — um eine extensivere Form des Feldgemüsebaus oder — sobald sie größere Quartiere bilden — um Feldlagen, die erst in jüngster Zeit infolge der Erschließung von Brunnenanlagen zur künstlichen Bewässerung intensiv bewirtschaftet werden. Getreide und Hackfrüchte breiten sich an der Peripherie der Gemarkung großflächig aus, während die Wiesen wiederum vorwiegend an feuchte Bachgründe gebunden sind. Eine ähnliche Stufung des Anbaus läßt sich auch für die Landschaft insgesamt feststellen, wobei die stadtnahen Gemeinden im S den stärksten Flächenanteil für Gemüse aufweisen. Hier, unmittelbar am Stadtrand, ist eine Grenze zwischen Feldflur und städtischer Siedlung kaum noch zu ziehen. Die Wohnblockzeilen, Siedlungshäuser, Schrebergärten und Handelsgärtnerereien liegen zwischen größeren und kleineren Feldstücken. Die Stadt schiebt sich gegen das offene Land vor, dieses zurückdrängend. Allerdings vollzieht sich dieser Ausbreitungsvorgang hier immer noch langsamer — wegen der intensiveren Nutzungsform und demzufolge einer stadtplanerischen Zurückhaltung — als beispielsweise am waldigen Südrand der Stadt. Mit zunehmender Entfernung von der Großstadt verliert der Gemüsebau an Ausdehnung und Intensität. Hier tritt dann der Getreide- und Hackfruchtbau stärker hervor, und auch der Tabak als Sonderkultur gewinnt an Bedeutung. Die nachstehend aufgeführten Zahlen ¹⁾ sollen die Aufteilung der Feldflur in den einzelnen Gemeinden veranschaulichen.

Ortschaft	Gemüse- fläche in % LN ²	Tabakfläche in % LN	Getreide- und Kartoffelfläche in % LN	Wiesen in % LN
Almoshof ³⁾	22	—	43	25
Buch	14	—	55	19
Großreuth	21	—	42	24
Höfles	9	—	65	22
Kleinreuth	23	—	44	22
Kraftshof	10	—	55	23
Lohe	17	—	46	30

¹⁾ Sie beziehen sich in allen Fällen auf die statistische Erhebung 1956.

²⁾ LN = Landwirtschaftliche Nutzfläche; sie hat sich in den letzten Jahren in fast allen Ortschaften infolge des Anbaues von Siedlungen und Verkehrswegen verkleinert. Für das gesamte Knoblauchsland beträgt sie 3 300 ha; im 1. Teil vorliegender Arbeit (Band 3 der Mitteilungen) wurde sie irrtümlich mit 3 600 ha angegeben.

³⁾ Auf der amtlichen topographischen Karte von Bayern 1 : 100 000 Almoshof.

Ortschaft	Gemüse- fläche in % LN	Tabakfläche in % LN	Getreide- und Kartoffelfläche in % LN	Wiesen in % LN
Schnepfenreuth	14	—	52	22
Wetzendorf	26	—	50	17
Boxdorf	2,5	4	53	23
Großgründlach ⁴⁾	1	6	50	27
Neunhof	7	2,5	50	28
Poppenreuth	8	—	58	20
Ronhof-Kronach	7	—	52	27
Sack	5	1,5	56	24

B. Flurgröße

Auffallend ist neben der Vielfalt der Kulturen die starke Parzellierung der Flur. Die Äcker sind schmal, durchschnittlich nur wenige Meter breit, und nicht selten findet man auf ihnen verschiedene Feldfrüchte reihenweise nebeneinander kultiviert. Diese langen, nur zwei bis drei Meter breiten Streifen Ackerlandes werden hier als „Striche“ bezeichnet (HUSAM 1956). Nur der intensive Feldgemüsebau tritt großflächig auf, da er räumlich festgelegt ist; die einzelnen Feldstücke sind aber auch hier wiederum sehr klein. In den stadtferner gelegenen Gemeinden nehmen zwar die Felder an Größe zu und der Wechsel der Kulturen ist nicht mehr ganz so mannigfaltig, insgesamt bleibt aber doch das Bild einer kleinparzelligen Flur (Abb. 5). Diese starke Zersplitterung hat zweierlei Ursachen: einmal ist sie eine Folge der häufigen Realteilungen und Besitzänderungen durch Erbschaft und Einheirat. Zum anderen aber läßt sie sich durch die stark wechselnde Bodengüte innerhalb kleiner Flächen erklären, die eine verschiedenartige Nutzung zweckmäßig erscheinen läßt. Bei einer modernen maschinellen Bodenbearbeitung und Unkrautbekämpfung ist eine solche kleinparzellige Flur hinderlich für eine rationelle Bewirtschaftung. Eine weitgehende Flurbereinigung erscheint daher unerlässlich, auch im Hinblick auf die in den letzten Jahren hier eingeführte und in steigendem Maße zur Anwendung kommende künstliche Beregnung, vor allem dann, wenn sie — wie geplant — in Zukunft gemeinschaftlich durchgeführt werden soll. Nach Wetzendorf, wo 10 ha Gemüsefläche bereits zusammengelegt wurden, soll neuerdings auch in Buch mit der Flurbereinigung begonnen werden. Die Einsicht in ihre Notwendigkeit ist zwar bei den Bauern vorhanden, aber die praktische Durchführung stößt infolge der so verschiedenartigen Böden innerhalb kleiner Flächen immer wieder auf erhebliche Schwierigkeiten.

⁴⁾ Hüsam zählt nur die Ortschaften mit Gemüsebau zum Knoblauchsland, schließt Steinach, Herboldshof, Groß- und Kleingründlach sowie Reutles aus. Von landwirtschaftlichen Gesichtspunkten aus betrachtet ist das zweifelsohne berechtigt. Vom geographischen Standpunkt dagegen erscheint mir eine solche Grenzziehung nicht ganz befriedigend. Die erwähnten Orte unterscheiden sich in ihrem Charakter nicht von den übrigen. Zudem scheinen sie früher Gemüsebau in erheblichem Umfang betrieben zu haben, da der Annalist Johannes Müller um 1600 das Knoblauchsland bis in die Erlanger Gegend ausdehnt (Mummenhoff 1931). Großgründlach z. B. hat ihn sogar erst in den letzten Jahrzehnten zu Gunsten einer stärkeren Ausweitung des Tabakbaus aufgegeben, baut aber bis heute noch Spargel an.

C. Landwirtschaftliche Nutzung der Flur

I. Nutztviehhaltung.

Sie war bisher verhältnismäßig hoch; 1953 trafen auf 1 ha LN noch 0,88 Großvieheinheiten (GVE) (HUSAM 1956). Dieser Durchschnitt galt allgemein als unerlässlich für Gemüsebaubetriebe, wenn eine ausreichende Humusversorgung gewährleistet sein sollte. Pferde und Rinder waren zudem wichtige Arbeitstiere und der Ertrag aus der Milchleistung der Kühe war infolge der Stadtnähe eine sichere Einnahmequelle auch dann, wenn die Gemüsepreise bei eintretender Schwemme gesunken waren oder die Ernte durch klimatische Ungunst erheblich eingebüßt hatte. Die bäuerlichen Gemüsebaubetriebe galten durch die Viehwirtschaft als krisenfester.

Seit einigen Jahren gehen verschiedentlich Betriebe dazu über, ihren Großviehbestand einzuschränken. Von der Milcherzeugung haben sie sich fast ausschließlich auf die Mastviehzucht verlegt, mit der sie günstiger wirtschaften. Manche haben sogar ihr Großvieh ganz abgeschafft; nahezu in jedem Dorf findet sich heute eine Anzahl solcher Betriebe (durchschnittlich 4—8), die viehlos wirtschaften; diese Entwicklung wird sich in den nächsten Jahren noch stärker ausweiten. Die Großviehdichte hat sich daher insgesamt verringert und bewegt sich zur Zeit in den einzelnen Gemeinden im Durchschnitt zwischen 0,5—0,7 auf 1 ha LN. Zur Begründung werden von den Bauern immer wieder dieselben Einwände vorgebracht: Stallarbeit nimmt verhältnismäßig viel Zeit in Anspruch, die bei der zunehmenden Intensivierung des Gemüsebaus nicht mehr aufgebracht werden kann; zudem herrscht eine starke Abneigung dagegen, namentlich bei der jüngeren Generation sowie bei den bäuerlichen Hilfskräften, auch darum, weil sie außerhalb der normalen Arbeitszeit geleistet werden muß. Eine Mechanisierung des Stallbetriebs würde zwar eine wesentliche Arbeitersparnis bringen, rentiert sich aber bei der Kleinheit der Betriebe nicht, würde auch durch Um- und Neubauten einen erheblichen Kapitalaufwand voraussetzen. Bei der starken Technisierung des Feldbaus entfällt auch weitgehend die Arbeitsleistung durch das Vieh. Ein hoher Viehbestand erfordert ferner große Futterflächen, die in den Kleinbetrieben unrentabel sind, da aus dem Feldgemüse- und Getreidebau höhere Einnahmen erzielt werden können.

Nach Aussage der Bauern haben sie mit der viehlosen Wirtschaftsweise bisher sehr gute Erfahrungen gemacht und sind vollauf zufrieden damit. Der so gewonnene Zeitgewinn wird immer wieder betont, ebenso die größere Rentabilität des Gemüsebaues. Die Wiesen, die jetzt keine Verwertung mehr erfahren, werden verpachtet, hin und wieder zur Gewinnung neuer Ackerflächen umgebrochen.

II. Humusversorgung.

Der Nährstoffbedarf der Gemüseflächen ist außerordentlich hoch, speziell an organischem Dünger, der zur Erhaltung humoser und bakterienreicher Böden unerlässlich ist⁵⁾. An reichlicher Düngung haben es die Bauern daher nie fehlen lassen. Eine erhebliche Menge fiel im eigenen

⁵⁾ Er wird von HUSAM mit 150 dz pro ha LN und Jahr angegeben.

Betrieb an, reichte aber zur Deckung des Bedarfs nicht aus. Daher wurden schon frühzeitig Fäkalien aus den benachbarten Städten Nürnberg und Fürth geholt (MUMMENHOFF 1931), ferner Pferdemist aus den Kasernen und von den Fuhrunternehmern. Mit der fortschreitenden Motorisierung war aber die Versorgung mit Naturdünger problematisch geworden, zumal die Verwendung von Fäkalien wegen seuchenhygienischer Bedenken in den letzten Jahrzehnten stark zurückging. So werden heute aus den städtischen Gruben jährlich nur noch etwa 10 000 cbm ins Knoblauchsland gefahren, das sind 25% der Menge, die vor dem 2. Weltkrieg angeliefert wurde⁶⁾. Der Bauer mußte jetzt andere Möglichkeiten ausnutzen.

Der wichtigste Humuslieferant ist heute — neben dem Stalldünger aus dem eigenen Betrieb — der Klärschlamm aus den städtischen Abwässeranlagen. Sein Gehalt an organischen Stoffen ist sehr hoch (ERMANN 1950), er ist billig⁷⁾ und steht in großer Menge zur Verfügung. In den viehlos wirtschaftenden Betrieben bildet er sogar die Grundlage für eine ausgiebige Humusversorgung. Die Bauern, die ihn schon seit vielen Jahren verwenden, sind vollauf zufrieden damit; eine Verschlechterung der Böden, z. B. Verdichtung, ist noch nirgends beobachtet worden. Die Abneigung einzelner dürfte größtenteils auf mangelnde Erfahrung zurückzuführen sein. Er muß erst genügend lange kompostiert werden, ehe er aufs Feld gebracht wird. Hier braucht er dann reichliche Beregnung, da er sonst leicht „brennt“ und verhärtet.

Daneben werden weiterhin Abfälle aus dem Städtischen Schlachthof verwendet, u. a. Schweinshaare und Hornspäne. Auch Gemüseabfälle aus dem eigenen Betrieb werden kompostiert, häufig mit gehäckseltem Stroh und Jauche vermischt. Zur Anwendung kommen natürlich auch große Mengen an anorganischem Dünger, meist Volldünger. Torfmull kommt den Bauern im Feldgemüsebau noch zu teuer.

Bei einer zu erwartenden weiteren Ausbreitung der viehlosen Wirtschaftsweise werden gerade hinsichtlich der Humusversorgung noch manche Probleme auftauchen, die nicht einfach zu lösen sein werden.

III. Arbeitskräfte und Maschineneinsatz.

Bei dem hohen Flächenanteil der Intensivkulturen ist der Bedarf an Arbeitskräften sehr groß. In der Hauptsache werden die Betriebe bis heute mit familieneigenen Kräften bewirtschaftet, von denen ein sehr hohes Maß an täglicher Arbeitsleistung gefordert wird. Für 4—5 ha LN wird im Durchschnitt im Getreide-Hackfruchtbau eine Arbeitskraft benötigt, im Gemüsebau dagegen vervielfacht sich der Bedarf bis zum Zehnfachen. In den kleinen Familienbetrieben wurde selten mehr als eine fremde Hilfskraft gehalten. Heute ist Personal noch weit schwieriger zu bekommen als ehedem. Der Sog der benachbarten Industriestädte erfaßt alle Arbeitskräfte. Hinzu kommt, daß sich in verschiedenen Ortschaften (z. B. in Buch, Boxdorf, Sack) Industrieunternehmungen niedergelassen haben, die einen erheblichen Teil ihrer Arbeiterschaft von hier beziehen, während die Ange-

⁶⁾ Nach Angaben des Städtischen Grubereinigungsamtes Nürnberg, 1957.

⁷⁾ Nach ERMANN kommen auf 1 ha LN 200—300 dz im Gemüse-Hackfruchtbau; die Kosten hierfür belaufen sich auf ca 13.50 DM.

stellten im allgemeinen aus Nürnberg und Fürth stammen. Der Bauer muß sich daher heute noch mehr als bisher mit Tagelöhnern behelfen, die während eines Großteils des Jahres benötigt werden, am meisten in der Hauptwachstums- und Erntezeit, also von Mitte Mai bis September. Meist handelt es sich hierbei um frühere Mägde, die nach ihrer Heirat noch beim Bauern Dienst tun, um Arbeiterfrauen und vereinzelt auch um Frauen von Handwerkern und kleinen Angestellten aus der Ortschaft. Im allgemeinen sind es ältere Personen zwischen 45 und 60 Jahren. Jüngere Frauen suchen sich lieber in der Industrie eine Verdienstmöglichkeit. Infolge des erheblichen Personal mangels ist der Einsatz von Maschinen unerlässlich. Die größeren Betriebe besitzen durchwegs einen Schlepper, der gleichzeitig auch für die häufigen Marktfahrten gebraucht wird. Auf den kleineren Höfen kommen vor allem die Handmaschinen zum Einsatz; sie sind heute so ziemlich in jedem Betrieb vorhanden. Auch die größeren bedienen sich ihrer, und speziell im Gemüsebau sind sie unentbehrlich geworden. Wo früher ausschließlich Handarbeit erforderlich war, tut heute die Kleinmaschine dieselben Dienste und zwar zur vollsten Zufriedenheit des Bauern. Sie werden beim Pflügen, Säen, Markieren und bei der Unkrautbekämpfung eingesetzt. Ganz vereinzelt arbeiten Betriebe schon mit Topfmaschinen und zwei bereits mit Erddämpfern.

IV. Künstliche Bewässerung⁸⁾.

Der Grundwasserstand war bisher mit 1,5 m durchschnittlich sehr hoch, ist aber im letzten Jahrzehnt abgesunken. Schuld daran trug die Ausbreitung der Siedlungen, der Ausbau der Verkehrswege und des Nürnberger Flugplatzes sowie die Erweiterung des Kanalisationsnetzes (ERMANN, 1950). Hinzu kamen mehrfach Trockenperioden, die für die Existenz der Gemüsebauern recht bedrohlich waren. So erwies sich eine künstliche Bewässerung als notwendig; sie sichert ein ungestörtes Wachstum und damit gleichmäßige Ernten und trägt wesentlich dazu bei, das Knoblauchsland auf dem Markt wettbewerbsfähiger zu machen. Eine Bewässerung aus dem Ortsnetz ist infolge der Wasserknappheit und der damit verbundenen Wassersperre in den heißen Monaten nicht gesichert; auch die Landgräben scheiden hierfür aus, da sie im Sommer vielfach trocken liegen. So haben vor wenigen Jahren einige fortschrittliche Bauern auf ihren Grundstücken die ersten Brunnen bohren lassen. Damit waren sie vom städtischen Netz unabhängig. Inzwischen sind viele ihrem Beispiel gefolgt. Die Zahl der Beregnungsanlagen wird heute auf 40—50 geschätzt, die insgesamt etwa 15% der Gemüseflächen bewässern. Die Bohrungen sind meist 20—40 m tief, das Wasser wird aus dem Blasensandstein gefördert; die Beregnung selbst erfolgt mit verlegbaren Rohren. Allenthalben sieht man heute die Feldhäuschen mitten im Ackerland stehen, die eine Pumpstation anzeigen. (Vgl. Abb. Nr. 7.) Bei einem Jahresniederschlag von etwa 600 mm ist erfahrungsgemäß ein zusätzlicher Beregnungsbedarf von etwa 200 mm pro Vegetationsperiode notwendig (Vorbericht 1953), wenn Trockenschäden verhindert werden sollen.

⁸⁾ Vgl. Vorbericht des Wasserwirtschaftsamtes Nürnberg über die Verbesserung der wasserwirtschaftlichen Verhältnisse im Knoblauchsland, im Stadtkreis Nürnberg und Fürth und Landkreis Fürth vom 28. 2. 1953.

Zwar ist die Wasserversorgung für einen Teil der Bauern jetzt gesichert, insgesamt aber konnten bei den hier ohne Planung wild niedergebrachten Bohrungen die nachteiligen Folgen nicht ausbleiben. Durch Anhäufung der Brunnenanlagen beeinträchtigen sie sich vielfach gegenseitig; ferner droht dem Land dadurch die Gefahr einer weiteren Grundwasserabsenkung, die sich auch nachteilig auf die Wasserversorgung benachbarter Siedlungen auswirken könnte. Daher wurde sowohl vom Bayerischen Bauernverband als auch von einigen vorausblickenden Landwirten das Wasserwirtschaftsamt Nürnberg eingeschaltet. Dieses hat daraufhin Pläne für eine leistungsfähige Beregnungsanlage ausgearbeitet, die das gesamte Knoblauchland versorgen könnte. Demnach wäre die Wasserbeschaffung auf folgende Weise möglich:

1. Aus dem städtischen Versorgungsnetz von Nürnberg und Fürth, sofern die Wassergewinnungsanlagen der Stadt Nürnberg erweitert und somit leistungsfähiger würden;
2. durch Flußwasserzuleitung aus der Pegnitz bzw. Rednitz;
3. durch Hebung des Grundwassers mittels Tiefbrunnen, die allerdings 120—140 m tief gebohrt werden müßten bis in den Benkersandstein (ob. Gipskeuper), der hier der Hauptgrundwasserträger ist.

Eine völlig unabhängige Wasserversorgung wäre aus dem städtischen Rohrnetz niemals gewährleistet, da bei Trockenperioden immer mit zeitweiliger Wassersperre gerechnet werden muß; so werden vor allem Plan 2 und 3 in die engere Wahl gezogen. Beide Projekte aber scheiterten bisher an ihrer Wirtschaftlichkeit. Während der Preis pro cbm Wasser aus dem Ortsnetz zwischen 0,24—0,26 DM schwankt, sich für den cbm aus den eigenen Brunnenanlagen aber auf etwa 0,12—0,15 DM einschließlich der Amortisierung beläuft⁹⁾, würde er bei Projekt 3 auf 0,27, bei Projekt 2 sogar auf 0,31 DM kommen. Das Beregnungswasser käme zu teuer, denn höchstens 0,23 DM/cbm gelten noch als tragbar für den Gemüsebauern.

Noch weitere Schwierigkeiten stellen sich der Ausführung einer Gesamtberegnungsanlage entgegen und lassen sie für die nächste Zukunft fraglich erscheinen. So ist ihre Rentabilität weitgehend von einer bereinigten Feldflur abhängig. Zum anderen aber wäre eine Anbauplanung unerlässlich; da hier keine Fruchtfolge festgelegt ist, stehen Gemüsekulturen dicht nebeneinander, deren Wasserbedarf sehr unterschiedlich ist. Auch ist der Widerstand der Bauern spürbar; sie wollen ihre Felder nach eigenem Gutdünken bebauen und sich nicht gern dem Zwang einer Anbauplanung fügen.

V. Die Anbauverhältnisse.

1. Der Feldgemüsebau.

Eine eingehende Behandlung finden hier nur die bäuerlichen Betriebe, nicht dagegen die Handelsgärtnereien, die am Stadtrand von Nürnberg und Fürth in großer Zahl vorhanden sind. Sie widmen sich z. T. der Gemüsetreib- und Pflanzenanzucht, in der Hauptsache der Blumenzucht, die für sie am einträglichsten ist.

⁹⁾ Nach Angaben einer Bohrfirma.

Die Gemüseanbaufläche errechnet sich nach den statistischen Erhebungen 1956 für die 15 Gemarkungen auf insgesamt 316 ha¹⁰⁾, das wären nur etwa 10% der landwirtschaftlich genutzten Fläche. Für die meisten Betriebe darf man sie mit durchschnittlich 15—20% LN angeben; bei kleinbäuerlichem Besitz steigt sie auf 25—30% LN, bei viehloser Wirtschaftsweise bis 60%, vereinzelt auch darüber, während sie in größeren Betrieben über 5 ha LN auf 10% und darunter sinkt. Aus einer Anbaufläche von etwa 15—20% LN zieht der Betrieb im allgemeinen ebensoviel Gewinn wie aus der übrigen Landwirtschaft.

Beim Feldgemüsebau werden hier seit jeher 2 Arten unterschieden, hinsichtlich Düngung, Pflege und Ertragsfähigkeit recht verschieden. Da ist einmal der Anbau auf den sog. Gewendern¹¹⁾. Es sind die besten, außerordentlich tiefgründigen Böden. Hier wurden schon immer die feineren Gemüsesorten angebaut. Die Humusanreicherung ist sehr groß und geht teilweise bis in eine Tiefe von 40—50 cm. Ihre Bestellung erfolgt bis heute rein gartenmäßig, wenngleich nicht mehr ausschließlich im Handbetrieb sondern unter Einsatz von mancherlei Handmaschinen. Ein Wechsel mit einer anderen Feldfrucht findet nicht statt. Dagegen steht das Feldgemüse auf dem Ackerland im Hackfruchtschlag mit Getreide und wandert somit über die Flur. Einzig der Spargel macht hierbei eine Ausnahme. Flächenmäßig entfallen in den meisten Betrieben im Durchschnitt etwa ein Drittel der Gemüseanbaufläche auf Gewender und zwei Drittel auf Ackerland.

Die erhöhten Ansprüche der städtischen Bevölkerung nach dem Krieg sowie die Konkurrenz des In- und Auslandes auf dem Nürnberger Großmarkt zwangen zu einer Umstellung auf eine gesteigerte Erzeugung von frühem Freilandgemüse und somit zu einer stärkeren Intensivierung. Damit hat sich die Unterscheidung innerhalb des Feldgemüsebaues vielfach verwischt und wird heute in manchen Gemeinden nicht mehr getroffen, vor allem auch seit in den letzten Jahren die künstliche Beregnung in steigendem Maße eingeführt wurde; sie hat den Gemüsebau auf Feldlagen möglich gemacht, die früher hierfür nicht geeignet gewesen wären.

Ganz erheblich ist neuerdings auch der Stoppelfruchtbau; meist werden nach Getreide bzw. Frühkartoffeln noch Wirsing, Spinat, Spätkohlrabi, Blumenkohl, Endivien, u. U. auch Kopfsalat aufs Feld gebracht. Somit erhöht sich die Gemüseanbaufläche für viele Betriebe etwa um das Einhalbfache.

a) Feldgemüsebau auf Gewendern.

Früher war es üblich, mehrere Sorten in Mischkultur auf die Felder zu setzen, wohl um eine bessere Bodenausnutzung zu erreichen und einen allzu starken Schädlingsbefall zu verhindern. So wurden z. B. zwischen Gurken reihenweise Kohl, Sellerie, Lauch und Rote Rüben gepflanzt. Wäh-

¹⁰⁾ Das statistische Zahlenmaterial aus der Bodenbenutzungserhebung ist nur bedingt zu verwerten.

¹¹⁾ „Das sind aus gleichwertigen Äckern oder Wiesen bestehende Unterabteilungen der Feldflur; sie heißen obd. Gewand, ahd. gewant (a), mhd. gewande, das gewend, mhd. gewende. In Schwaben und Bayern wird auch ein einzelner Acker als Gewend bezeichnet; früher war Gewend auch ein Längenmaß (eine Ackerlänge von 16 Ruten, von je 16 Schritten) und ein Flächenmaß (etwa 1 Morgen)“. Aus SCHNETZ, Flurnamenkunde, München 1952.

rend die Kleinstbetriebe bis heute an dieser alten Anbauweise festhalten, ist man in größeren dagegen davon schon abgekommen, weil sich beim Vorhandensein von nur einer Kultur der Einsatz von Maschinen zur Unkraut- und Schädlingsbekämpfung rentabler gestalten läßt. Aus dem gleichen Grunde bevorzugt man heute die Quadratpflanzung im Gegensatz zur früheren Verbandspflanzung. Typisch und von jeher gebräuchlich sind auch Randpflanzungen von Buschbohnen, Erbsen, Roten Rüben, Kohlarten und vor allem Stangenbohnen, die im Sommer der Landschaft eine charakteristische Note geben und das Gewenderland schon von weitem als solches erkennen lassen. (Vgl. Abb. Nr. 9 und Nr. 10.) Es gibt durchschnittlich zwei Ernten, sogar drei, wenn nach der zweiten Frucht noch Feldsalat oder Winterspinat gesät werden. Die Hektarerträge sind sehr hoch; sie werden mit mindestens 4 000—5 000 DM veranschlagt, liegen aber z. T. wesentlich darüber.

Als erstes Freilandgemüse werden neben Spinat, Feld- und Blattsalat Kopfsalat, Radieschen, Rettiche und Kohlrabi geerntet, später folgen Blumenkohl, Gurken, Bohnen, Möhren, der zweite Kopfsalat, ferner Frühwirsing und Frühkraut.

Die Kulturfolge ist meist festgelegt, während die Fruchtfolge ganz verschieden ist. Bei der intensiven Anbauweise läßt sich die Hauptfrucht nur schwer feststellen. Als solche gilt im allgemeinen jene, die den höchsten Gewinn einbringt.

Die wichtigsten Gewenderarten mit der üblichen Fruchtfolge sind:

- Salat — Salat — Lauch (Porree) oder Endivien
- Salat — Kohlrabi — Winterspinat oder Feldsalat
- Salat — Sellerie
- Salat — Lauch (Porree)
- Salat — Gurken — Lauch (Porree) oder Feldsalat
- Kohlrabi — Sellerie
- Rettich — Sellerie
- Rettich — Gurken
- Rettich — Blumenkohl
- Blumenkohl — Wirsing oder Lauch (Porree).

Bei Roten Rüben, Karotten, Schwarzwurzel und Rhabarber ist eine Vor- bzw. Nachfrucht nicht möglich. Auffallend ist, daß Freilandtomaten nicht gebaut werden.

b) Feldgemüsebau auf dem Ackerland.

Er beansprucht weitaus geringere Pflege und ist daher neben der Getreide- und Viehwirtschaft leichter zu bewältigen. Im allgemeinen hat man hier nur mit einer Ernte zu rechnen, werden Spinat oder Salat als Vor- bzw. Nachfrucht gebaut, auch mit zwei. Kultiviert werden neben Kohlarten Möhren, Petersilie, Rote Rüben, Steckzwiebeln, Küchenzwiebeln; dazu kommen neuerdings Buschbohnen, Gurken, Blumenkohl, Rosenkohl, Schwarzwurzel, Kopfsalat und Lauch (Porree), sofern eine künstliche Beregnung möglich ist. Während die Krautäcker im allgemeinen große Flächen einnehmen, werden die übrigen Sorten auf schmale Streifen Acker-

land gesetzt (1—3 m breit), die hier als Striche bezeichnet werden (HUSAM, 1956).

Eine Spezialität ist der Spargel. Ihm sind vorwiegend die sandigen, trockenen und daher warmen Böden der höheren Lagen vorbehalten, auf denen er am besten gedeiht. Im Frühjahr wird er schon zeitig gestochen, je nach Witterung bereits Ende April—Anfang Mai. Seine Qualität ist sehr gut und er bringt dem Bauern ansehnlichen Gewinn. Früher wurde er in erheblichen Mengen verschickt (WAGNER, 1895); heute deckt er nur noch den Bedarf der näheren Umgebung.

Ein Spargelfeld gibt aber nur kurze Zeit im Jahr eine Nutzung, im Durchschnitt 4—6 Wochen; daher wird es während der übrigen Zeit durch Zwischenfruchtbau genutzt. Die mannigfaltigsten Mischkulturen sind hier zu finden, in der Hauptsache Zwiebeln, Rote Rüben, Kohl, daneben aber auch Gurken, Futterrüben, gelegentlich auch Rosenkohl. Davon kommt man allerdings in jüngster Zeit mehr und mehr ab, weil sich die modernen Maschinen zur Unkrautbekämpfung nicht einsetzen lassen; auch werden dem Spargel zuviele Nährstoffe entzogen und seine Ertragsfähigkeit beeinträchtigt.

2. Unterglaskulturen.

In den bäuerlichen Gemüsebaubetrieben konnten sie bisher keine Beachtung finden. Für einen Unterglasanbau sind die Betriebsflächen selbst bei kleinbäuerlichem Besitz immer noch zu groß; außerdem beansprucht die Viehhaltung einen erheblichen Zeitaufwand. Erst nachdem sie eingeschränkt bzw. ganz abgeschafft wurde, konnten es sich Betriebe leisten, heizbare Glashäuser zu errichten. Ihre Zahl ist noch gering. Insgesamt sind es zur Zeit etwa 24. Sie sind klein, messen im Durchschnitt 20—30 qm und werden nahezu ausschließlich zur Pflanzenanzucht verwendet. Die Ernte bei Freilandgemüse fällt dadurch um 2—3 Wochen früher an gegenüber der bisher geübten primitiven Anzucht in kalten Mistbeetkästen. Das Aussäen beginnt um Neujahr und Ende Mai räumt das letzte Pflanzgut das Haus. Etwa sieben Monate steht es leer, wird also nicht genügend ausgenutzt. Die Bauern entschuldigen dies mit Zeitmangel. Wahrscheinlich aber sind sie mit der für sie neuen Kultivierungsart noch nicht genügend vertraut. Dagegen haben 2 Betriebe (in Schnepfenreuth und Almoshof) bereits die Treibzucht von Gurken und Tomaten aufgenommen und dafür große Glashäuser errichtet (je etwa 300 qm).

Manche Betriebe haben auch schon an ihre Anzuchthäuser heizbare Frühbeetkästen angeschlossen, in denen Salat, Kohlrabi, Radieschen und Rettiche verkaufsfertig kultiviert werden; die Ernte ist hier bis zu vier Wochen früher möglich als auf dem Freiland.

Insgesamt ist die unter Glas gesetzte Fläche noch sehr klein; sie trägt — einschließlich der kalten Frühbeetkästen — noch nicht 1% der Gesamtgemüsefläche. (Vgl. Abb. Nr. 8).

3. Getreide-Hackfruchtbau und Grünlandflächen.

Kleinere Betriebe bauen Getreide nur noch für den eigenen Bedarf (HUSAM, 1956). Überwiegend gelangt Roggen zum Anbau, die Weizenflä-

chen dagegen sind sehr gering. Sommergetreide wird nur wenig erzeugt, meist nach einem starken Auswintern der Saat. Als Futtergetreide findet man Sommergerste und Hafer.

Im Kartoffelanbau läßt sich eine Verlagerung auf die frühen Sorten feststellen, die günstiger abzusetzen sind. Zudem läßt sich hierbei das Feld bis zum Herbst durch Stoppelfruchtbau nochmals nutzen.

Die Futterfläche verteilt sich durchschnittlich zu etwa 65—75% auf Wiesen und zu 25—35% auf Futterrüben und Ackerfutter; als solches kommt vor allem Grünmais zum Anbau, in geringer Menge auch Luzerne. Futterbau ist daneben auch als Nachfrucht bei Getreide und Kartoffeln üblich. In der Hauptsache werden Weiße Rüben, Erbs-Wickgemenge, hie und da auch Sonnenblumen ausgesät. Seitdem der Nachfruchtbau von Gemüse erheblich zugenommen hat, ist die Mengenerzeugung von Weißen Rüben stark zurückgegangen, auch als Folge der verminderten Viehhaltung.

4. Der Handelsgewächsbau.

Ehedem war er weit verbreitet, heute aber werden nur noch Tabak und Eibisch¹²⁾ kultiviert. Ihr Anbau konzentriert sich auf die nördlichen Randgemeinden. Dem Tabak ist wirtschaftlich eine große Bedeutung beizumessen, während der Eibisch nur mehr eine sehr bescheidene Rolle spielt und kaum noch ins Gewicht fällt.

Im Landkreis Fürth und Erlangen haben wir ein geschlossenes Tabakanbaugesbiet Mittelfrankens, das sich im E bis nach Oberfranken hineinschiebt. Es umfaßt folgende Gemeinden: Sack, Boxdorf, Großgründlach und Neunhof, ferner Eltersdorf, Tennenlohe, Dormitz, Neunkirchen. Nur die vier erstgenannten zählen zum Knoblauchland und die folgenden Betrachtungen beziehen sich nur auf diese.

Die 50,78 ha Tabakanbaufläche verteilen sich auf die vier Gemeinden wie folgt:

Sack	2,74 ha mit 7 Betrieben
Boxdorf	11,25 ha mit 18 Betrieben
Neunhof	6,62 ha mit 24 Betrieben
Großgründlach	30,17 ha mit 65 Betrieben

Dabei ist zu berücksichtigen, daß in Boxdorf nahezu die gesamte Anbaufläche auf dessen zwei kleine Tochtergemeinden Steinach und Herboldshof entfällt. Auffallend ist die große Zahl der Tabakbauern bei sehr kleiner Anbaufläche in Neunhof. Hier werden nämlich Tabak und Gemüse in ein und demselben Betrieb kultiviert, während sie sich sonst als Intensivkulturen gegenseitig ausschließen. Die Tabakanbaufläche ist hier in den einzelnen Betrieben auch sehr klein, durchschnittlich 0,20 ha, während sie für die übrigen Ortschaften mit 0,5—0,8 ha anzusetzen ist.

Nicht jeder Bauer kann den Tabakbau aufnehmen; er braucht hierzu ein sog. staatliches Kontingent, das für die Gemeinden und die einzelnen Pflanzler festgelegt ist und zwar je nach Größe der Betriebsfläche und der Zahl der vorhandenen Arbeitskräfte. Wie jede Sonderkultur verlangt auch der Tabak spezielle Fachkenntnisse und eine sehr lange Erfahrung sowohl

¹²⁾ Auch der Baldrian ist in den letzten Jahren verschwunden.

in Bezug auf die Aufzucht des Pflanzgutes¹³⁾ als auch hinsichtlich des Pflanzens, der Düngung, Trocknung und Sortierung.

Wir finden ihn nahezu ausschließlich in bäuerlichen Familienbetrieben neben dem Getreide-Hackfruchtbau als Nebennutzung. Nur ganz vereinzelt wird er von Arbeitern gepflanzt, die im Besitz eines kleinen Stück Landes sind und seine Kultivierung nach Auflassen des landwirtschaftlichen Betriebes beibehalten haben. Zum Anbau kommen die beiden Sorten Goldvirgin A und Burley; letzterer wird neuerdings stark bevorzugt, weil er gegen Krankheiten weniger anfällig ist.

Tabakbau ist heute noch in der Hauptsache Handbetrieb, nur beim Pflügen können Maschinen eingesetzt werden. Der Mangel an Arbeitskräften macht sich auch hier empfindlich bemerkbar, und nicht alle Pflanzler können ihr Kontingent voll ausnutzen. Der humose Sandboden sagt dem Tabak sehr zu; allerdings verlangt er auch hohe Nährstoffzufuhr sowohl an Handelsdünger (schätzungsweise für 150—200 DM pro ha LN/Jahr) als auch an Stallmist als Humuslieferant (bis 300 dz. pro ha LN/Jahr). Daher ist die Viehhaltung nach wie vor immer noch sehr hoch (0,8 GVE pro ha LN). Das Gespannvieh wurde allerdings fast vollständig abgeschafft und der Traktorenbesatz ist als hoch zu bezeichnen (in Großgrundlach etwa 85%).

Der Tabakbau bringt dem Bauern hohe Gewinne und wird geradezu als „der Motor des Betriebes“ bezeichnet. Man rechnet mit etwa 9 000—10 000 DM pro ha bei guter Absatzlage, wobei allerdings die Aufwendungen für Pflanzgut und Pflege noch nicht abgerechnet sind. Die Qualität wird sehr günstig beurteilt. Die Ernte erfolgt in zwei Anteilen:

1. das Sandblatt zwischen 15. und 25. Juli,
2. das Hauptgut im August.

Vielfach wird noch Ende August—Anfang September das sog. Obergut geerntet, eine sehr billige Ware, die heute kaum noch gefragt ist.

Das anschließende Trocknen geschieht nahezu ausschließlich an der Luft, und zwar unter Dach¹⁴⁾, nicht an der Hauswand wie vielfach in benachbarten Gemeinden. Die Röhrentrocknung mittels heißer Luft hat sich hier nicht durchgesetzt; zwar wird hierbei der Trocknungsprozeß wesentlich verkürzt (auf 72—80 Stunden gegenüber Lufttrocknung mit mindestens 3—4 Wochen Dauer), und er erfordert auch nicht die geräumigen Schuppen oder Böden wie bei Lufttrocknung, dafür aber eine zu große Investierung an Kapital für den Bau der Heißluft-Trockenanlage nebst einem verhältnismäßig hohen Aufwand an Betriebskosten (für Kohle, elektrischen Strom zum Antrieb des Luftventilators); das alles kann bei einer durchschnittlichen Besitzgröße von nur 5—7 ha schwer erstellt werden. Zwar soll der künstlich getrocknete Tabak eine schönere Farbe haben, doch wird ihm der luftgetrocknete wegen seines besseren Aromas vorgezogen. Das Erntegut wird meist für Pfeifentabake verwendet; die Abnehmer sind u. a. Brinkmann-Bremen, Landfried-Heidelberg, RohtabakvergärungsAG-Karlsruhe. Die Abnahme geschieht für den gesamten Fürth-Erlanger Anbaubezirk durch die Vertreter der Firmen in Großgrundlach.

¹³⁾ Der Samen wird vom Landesverband fränk. Tabakbauvereine, mit dem Sitz in Roth, geliefert. Ihm sind auch die hiesigen Tabakbauern angeschlossen.

¹⁴⁾ Zur besseren Durchlüftung werden an den Scheunen und Dachböden vielfach Ziegel hochgestellt.

Ähnlich wie im Gemüsebau plant man auch bei Tabak in absehbarer Zeit eine künstliche Beregnung einzuführen; vorläufig ist nur eine Anlage hierfür verlegt worden, deren Wasserbedarf aus einem Brunnen gedeckt wird.

Die Anbaufläche für Heilkräuter ist in den letzten Jahrzehnten — nach einer kurzen Belebung am Ende der dreißiger Jahre — stetig zurückgegangen und betrug für 1956 insgesamt nur noch 2,15 ha. Davon entfällt der größte Anteil auf Neunhof mit 1,2 ha, dann folgen Almoshof mit 0,82 ha, Großgründlach mit 0,1 ha und Kraftshof mit 0,03 ha. Unter den hier gegebenen Voraussetzungen — bäuerliche Betriebe mit ihrer Vielfalt an Kulturen — läßt sich der Anbau von Drogen nicht mehr rentabel genug gestalten. Weitere Gründe für ihr Zurückweichen sind folgende: früher wurde die Ware vom Händler nur getrocknet angekauft und hierfür wurde viel Zeitaufwand und Raum benötigt. Namentlich beim Trocknen der Eibischwurzeln entstand viel Feuchtigkeit und die Wohnräume wurden dadurch recht ungesund. Zudem lieferte das Ausland billigere und z. T. bessere Ware; auch war die Handelspraxis mancher Händler früher vielfach nicht immer günstig; hinzu kam, daß nach dem Kriege Absatzgebiete für die hiesige Ware im Osten Deutschlands verloren gingen und erst neue Märkte in den westdeutschen Städten gesucht werden mußten. All das hat den Drogenanbau stark beeinträchtigt und fast zum Erliegen gebracht. Daß er nicht völlig verschwunden ist, läßt sich sicherlich vor allem aus der starken Traditionsgebundenheit der Bauern verstehen. Der Eibisch wird heute ungetrocknet an den Abnehmer — an eine Nürnberger Handelsfirma¹⁵⁾ — geliefert. Die hierbei erzielten Preise sind günstig und der Absatz ist gesichert. So ist es auch erklärlich, daß manche Bauern in bescheidenem Umfang gerne noch am Drogenanbau festhalten. Von einer Wiederbelebung jedoch kann bei den gegenwärtigen Verhältnissen nicht die Rede sein.

5. Der Samenbau.

Er war einst weit verbreitet und in manchem Betrieb sogar die Hauptnutzung. Noch vor rund 60 Jahren wurden große Mengen an Weißrüb-, Kohl- und Rettichsamen verhandelt. Die billige Massenware konnte später mit der in- und ausländischen Qualitätsware nicht mehr konkurrieren (WAGNER, 1895). So ist die Samenzucht aus den bäuerlichen Betrieben nahezu völlig verschwunden, könnte auch bei der heutigen Intensivierung des Gemüsebaues nicht mehr geleistet werden. In ganz geringem Umfang wird für den eigenen Bedarf aus alter Gewohnheit noch Vermehrungszucht von Petersilie, Zwiebeln, seltener von Sommerspinat betrieben. Es hat sich langsam bei den Bauern die Erkenntnis durchgesetzt, daß eine Qualitäts- und Ertragssteigerung nur bei Verwendung von Elitesaatgut erreicht werden kann, das hohe Sortenreinheit (90—98%) und Keimfähigkeit (70—85%) garantiert. Das meiste Saatgut stammt aus rheinischen Züchtereien, ein Teil wird aus einem Samenzuchtbetrieb in Buch bezogen. Hier werden auch noch einige alte Lokalsorten gepflegt, so z. B. die Nürnberger Zwiebel und der Nürnberger Wirsing. Letzterer zeichnet sich durch

¹⁵⁾ Sie unterhält selbst gepachtete Versuchsfelder im Knoblauchsland, auf denen sie Kamille, Baldrian und Königskerze anbauen läßt.

guten Geschmack aus sowie durch rasches Wachstum, und er wird daher vor allem als Stoppelfrucht aufs Feld gebracht.

VI. Marktverhältnisse ¹⁶⁾.

Das Knoblauchland hat eine außerordentlich günstige Marktlage aufzuweisen, hat es doch drei große Verbrauchszentren in unmittelbarer Nähe, die gute Absatzmöglichkeiten garantieren. Die Entfernungen dorthin sind gering, betragen nur wenige Kilometer; daher sind die Transportkosten sehr niedrig. Die Verbindungsstraßen sind in jüngster Zeit sehr gut ausgebaut worden, so daß die Märkte einfach zu erreichen sind.

Hinsichtlich der Verkaufspraxis lassen sich verschiedene Formen des Absatzes feststellen:

- a) Verkauf an Händler und Großeinkaufsgesellschaften wie z. B. an die Konsumgenossenschaft (GEG) sowie an den Großhandel auf dem Nürnberger Großmarkt;
- b) Verkauf direkt an den Endverbraucher; hierbei werden neben Großküchen vor allem die Wochenmärkte in den drei benachbarten Städten regelmäßig beschickt ¹⁷⁾.

Von den insgesamt 523 Gemüsebaubetrieben (ERMANN, 1955) markten die meisten nach Nürnberg und Fürth, und zwar jeweils aus dem entsprechenden Stadt- bzw. Landkreis. Die Zahl der Marktfahrer nach Erlangen ist gering. Von ihnen stammen drei aus Boxdorf und 11 aus Neunhof.

Überschneidungen sind dabei sehr häufig. So markten seit Kriegsende viele Bauern aus den westlichen und nördlichen Gemeinden ¹⁸⁾ entgegen ihrer bisherigen Gepflogenheit nach Nürnberg, weil dieses, nicht zuletzt durch seinen Großmarkt, weit bessere Absatzmöglichkeiten bietet und sich hier vielfach auch günstigere Preise erzielen lassen. Das Markten obliegt fast ausschließlich den Frauen, und sie bestimmen im allgemeinen auch den Marktort. Nicht selten kommt es deshalb vor, daß dieser mit der Einheirat einer jungen Bäuerin gewechselt wird.

Hauptmarkttag sind für die 3 Städte Dienstag, Donnerstag, Samstag. Der Nürnberger Großmarkt wird zusätzlich noch an den übrigen Wochentagen beliefert, meist von den Kleinstbetrieben unter 2 ha LN, die ihre geringen Mengen jetzt leichter absetzen. Vom Marktamt Nürnberg werden sie als unständige Marktbesucher geführt. Das „Marktrichten“ geschieht während der warmen Jahreszeit im Hof, bei Kälte dagegen in der sog. Marktkammer (vgl. Abb. 3 und 4) ¹⁹⁾. In größeren Höfen wird auch das frühere Tagelöhnerhaus als solche benutzt.

Gemäß dem Handelsklassengesetz wird zwar allenthalben die Marktware jetzt ausgezeichnet, doch legen die Bauern vielfach noch nicht genügend Wert auf eine wirklich gründliche Sortierung, und vom Großhandel werden diesbezüglich immer wieder Klagen laut.

¹⁶⁾ Die nachfolgenden Ausführungen beziehen sich auf die bis zur Eröffnung des neuen Großmarktes (Ostern 1959) gültigen Verhältnisse.

¹⁷⁾ Ein Vertragsanbau, z. B. für Konservenfabriken, ist noch nicht zu finden.

¹⁸⁾ Aus Neunhof im Landkreis Fürth z. B. fahren 11 nach Erlangen, 1 nach Fürth und etwa 30 nach Nürnberg.

¹⁹⁾ Das Überwintern des Gemüses geschieht heute noch in Feldmieten; Kohlscheunen sind nur ganz vereinzelt anzutreffen.

Die Marktfahrten nehmen sehr viel Zeit in Anspruch, namentlich zu den Wochenmärkten, wo die Ware von der Bäuerin verhökert wird. HÜSAM gibt ihren durchschnittlichen jährlichen Zeitaufwand auf dem Nürnberger Großmarkt mit 1 000 Stunden an; für den Fahrer rechnet er etwa die Hälfte der Zeit, so daß sich durch das Markten insgesamt ein Zeitverlust von 93 Arbeitstagen pro Jahr und Hof ergibt, den Arbeitstag mit 16 Stunden einschließlich 2 Stunden Pause gerechnet. Dieser hohe Zeitaufwand ist für den Betrieb höchst unrationell; merkwürdigerweise aber sind gerade diese Marktfahrten bei den Bäuerinnen sehr beliebt; für sie sind sie eine Entspannung von der alltäglichen Arbeit.

Obwohl nur von etwa $\frac{2}{5}$ aller Erzeuger regelmäßig beschickt (ERMANN, 1955), ist der Nürnberger Großmarkt der größte Abnehmer für die Gemüsebauern. In erster Linie dient er der Versorgung Nürnbergs selbst, darüber hinaus werden von hier aus zahlreiche Städte bis zu einer Entfernung von 70 km ringsum beliefert; hierzu zählen neben Fürth und Erlangen Hersbruck, Altdorf, Amberg, Pegnitz, Neumarkt/Opf., Sulzbach-Rosenberg, Treuchtlingen, Weißenburg, Ansbach (ERMANN, 1955). Einige von ihnen wurden früher von den Bauern direkt beliefert; heute geschieht dies ausschließlich durch die Händler. Schätzungen zufolge sollen etwa 20% des vom Knoblauchsland über den Großmarkt verhandelten Gemüses nach auswärtigen Märkten weitergeführt werden.

Neben den hiesigen Erzeugern sind auch Rheinland-Pfalz, die Insel Reichenau und vor allem Kitzingen vertreten, seit letzterem seine früheren Absatzgebiete in Thüringen und Sachsen verloren gingen (ERMANN, 1955). Auch das Ausland ist mit großen Mengen an Gemüse und Obst vertreten, die z. T. weiter verhandelt werden. Die einheimischen Obstbauerngebiete beliefern dagegen nur gering.

Seinen bisherigen Standort hatte der Großmarkt auf der Insel Schütt; die sehr beschränkten Raumverhältnisse waren ein großes Hemmnis für seine Entwicklung. Die Verkaufsplätze für die Erzeuger waren viel zu klein; die Wege und Straßen für die Zufahrt und den Abtransport der Waren zu eng; weiterhin fehlte es an Lagerräumen sowie an geeigneten Parkplätzen.

Nach den statistischen Erhebungen des Marktamtes Nürnberg 1955 ergab sich folgendes Bild:

Den 189 Erzeugern²⁰⁾ aus dem Knoblauchsland standen 226 Verkaufsplätze mit insgesamt 1838 qm zur Verfügung, den 101 Großhändlern 146 Verkaufsplätze mit insgesamt 3000 qm.

An Lagerräumen (Stein- und Holzbaracken) waren für Großhändler nur 21 vorhanden mit durchschnittlich 25 qm Fläche.

²⁰⁾ Nach den Erhebungen des Marktamtes Nürnberg 1955 stammen sie aus folgenden Ortschaften:

Buch	56	Kraftshof	13	Höfles	6
Almoshof	25	Neunhof	12	Poppenreuth	4
Lohe	24	Großreuth	11	Boxdorf	4
Schnepfenreuth	18	Wetzendorf	9	Sack	1
Kleinreuth	16				

Die Zahl der täglichen Marktbesucher wurde für die Sommermonate an den Hauptmarkttagen vom Marktamt mit 1600 angegeben; davon treffen auf

die Marktbelieferer (einschließlich Begleitpersonen) . . . 700

die Einkäufer (einschl. Begleitpersonen und Privatkäufer) . 900

An Marktfahrzeugen hatte das Marktamt für 1955 ermittelt:

a) für den Großhandel 147 LKW und Lieferwagen;

b) für die Erzeuger 120 Schlepper und 30 Pferdefuhrwerke;

c) für den Kleinhandel 500—600 PKW und Lieferwagen.

Als Marktbelieferer treten neben den Bauern die Großhändler auf, als Käufer neben dem Groß- und Einzelhandel vor allem die Großküchen und die GEG. Die Preisbildung regelt sich, wie auf allen Märkten, durch das Verhältnis von Angebot und Nachfrage. Hierbei tritt allerdings das Knoblauchsland nur im Sommer und Herbst als preisbestimmend auf, wenn es sein billiges Grobgemüse zum Verkauf bringt; es beherrscht jetzt den Markt zu etwa 75—80%; häufig drückt es damit auch die Preise, da es neben Handelsware A auch größere Mengen an Handelsware B anliefert (schätzungsweise 15% und darüber). Diese vom Bauern als „Kleine Ware“ bezeichneten minderen Qualitäten werden vom Großhandel nicht abgenommen, lassen sich im allgemeinen aber noch günstig an Verbraucher absetzen, teilweise auch an den Einzelhandel.

Im Frühjahr und Frühsommer treten die ausländischen sowie die übrigen deutschen Anbauggebiete preisgestaltend auf. Während das Ausland z. Zt. keine allzu gefährliche Konkurrenz für die hiesigen Erzeuger darstellt, da es in der Hauptsache in den ersten Monaten des Jahres liefert, treten die einheimischen Anbauggebiete als solche in Erscheinung, allen voran Kitzingen. Sie alle genießen die Gunst eines mildereren Klimas und können daher Freilandgemüse um 1—2 Wochen früher liefern; auch haben sie sich weitgehend auf Unterglasanbau umgestellt. Ihre Ware übertrifft hinsichtlich der Verpackung und Sortierung vielfach die der hiesigen Bauern und wird trotz Frachtbelastung günstig angeboten.

In den Monaten Februar, März und April hat der Großhandel den höchsten Umsatz mit Auslandsgemüse zu verzeichnen; ab April sind die einheimischen Anbauggebiete mit Treibgemüse vertreten, ab Ende Mai bereits mit Freilandgemüse. Die Anlieferung durch die hiesigen Bauern setzt erst — von einigen Ausnahmen abgesehen — Anfang Juni ein und ist am stärksten ab Mitte Juni/Anfang Juli. Ihr Anteil am Gesamtumsatz beträgt im Mai schätzungsweise 15—20%, steigt im Juni/Juli aber bis auf 50% und darüber. Das Ausland ist jetzt lediglich mit Gurken und Freilandtomaten vertreten; seine Anlieferung stockt bereits ab Mitte Mai. Dabei spielen auch die durch die Hitze bedingten Transportschwierigkeiten eine Rolle. Auch Rheinland-Pfalz und die Reichenau setzen keine nennenswerten Mengen mehr ab, lediglich Kitzingen ist noch stark vertreten. Schätzungsweise dürfte der Bedarf Nürnbergs während eines Jahres zu 50% aus dem Knoblauchsland gedeckt werden, während der Umsatz für Fürth und Erlangen niedriger zu veranschlagen ist. Genaue Zahlenangaben hierüber sind nicht zu ermitteln, da über die auf dem Großmarkt sowie auf den drei Wochenmärkten verhandelten Gemüsemengen keine Statistik geführt wird.



Abb. 1 Typisches barockes Bauernhaus in Almoshof; mit Stall und Wohnung unter einem Dach.



Abb. 2 Noch bewohntes altes „Schwedenhaus“ in Großreuth h. d. Veste. Dieser Haustyp mit dem Vollwalmdach und den niedrigen Grundmauern war zur Zeit Dürers im Knoblauchsland allgemein verbreitet.



Abb. 3 Marktkammer eines Bauerngehöftes in Almoshof

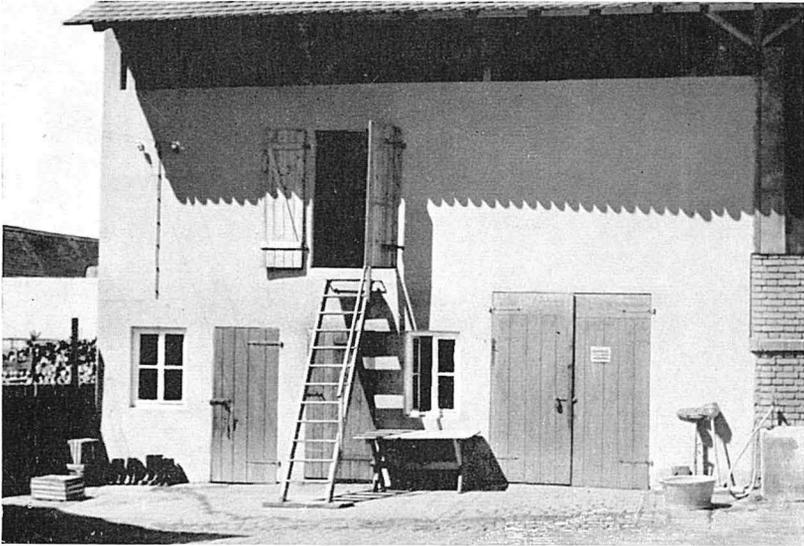


Abb. 4 Neue Marktkammer in Buch



Abb. 5 Typische kleinparzellerte Feldflur im Knoblauchsland zwischen

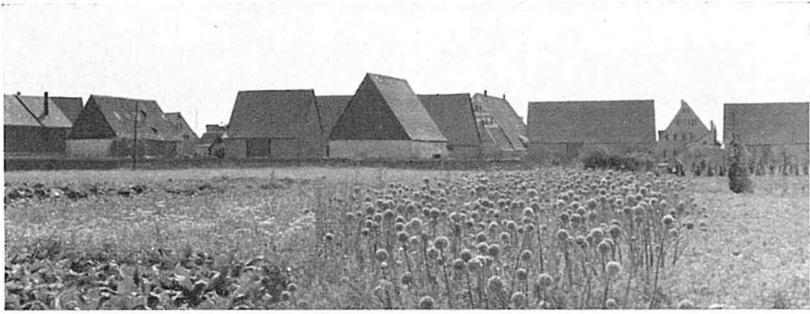


Abb. 6 Schnepfenreuth, Wirtschaftsgebäude; im Vordergrund Gemüsegelder



Abb. 7 Feldhäuschen mit Beregnungsanlage

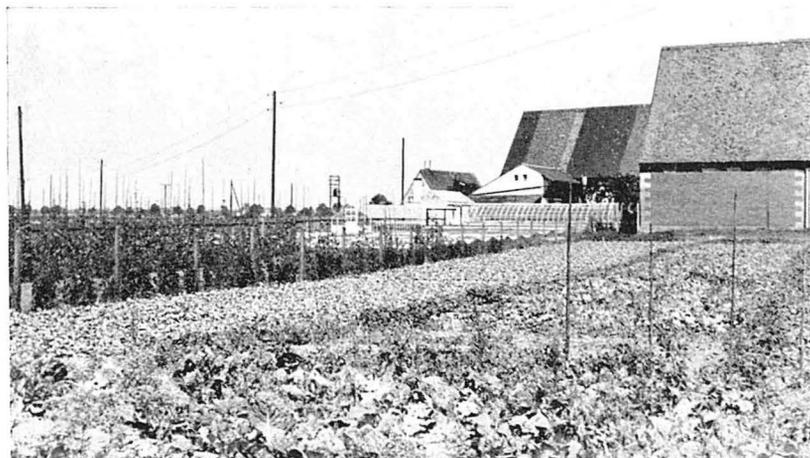


Abb. 8 Modernes Glashaus neben den Landwirtschaftsgebäuden eines Gehöftes in Schnepfenreuth; es dient der Pflanzenanzucht und der Treibkultur.



Abb. 9 Typisches Gewenderland mit den charakteristischen Stangenbohnenreihen zu beiden Seiten eines Entwässerungsgrabens



Abb. 10 Poppenreuth mit Gewenderland Alle Fotos: I. Müssenberger 1957

Infolge der unzureichenden Raumverhältnisse war bereits seit Jahrzehnten die Errichtung eines neuen Großmarktes geplant. In den vergangenen Jahren wurde dieses Problem von der Stadt Nürnberg energisch in Angriff genommen. Als geeignetes Gelände hierfür waren der Alte Flughafen am Marienberg sowie Gaismannshof an der Stadtgrenze Nürnberg-Fürth vorgesehen. Die Entscheidung fiel nach langen Beratungen und Untersuchungen endgültig zugunsten von Gaismannshof aus, obwohl Marienberg für das Knoblauchsland wesentlich günstiger gelegen wäre; den Bauern wäre bei ihren Marktfahrten der umständliche und weite Weg durch die Stadt erspart geblieben (ERMANN, 1955). Nürnberg aber ist vor allem auch an einer starken Entwicklung des Großhandels und dessen Exportgeschäftes interessiert²¹⁾. Dafür weist das Gelände den erforderlichen sehr günstigen Gleisanschluß auf, denn der Transport ausländischer Erzeugnisse erfolgt nahezu ausschließlich auf der Schiene. Geplant ist ferner, den neuen Nürnberger Großmarkt zu einem Hauptumsatzmarkt für Gemüse und Obst für den gesamten nordbayerischen Raum zu erweitern, so daß er sich zu einem der größten Märkte in der Bundesrepublik entwickeln kann (ERMANN, 1955). Neben den ausländischen sollen dann in vermehrtem Umfang auch die einheimischen Erzeugnisse aufgenommen werden, so vor allem Obst aus den Produktionsgebieten in Franken (ERMANN, 1955).

Daher wurde seine Gestaltung auch sehr großzügig und weiträumig vorgenommen. Lagerhallen in Verbindung mit Sortierhallen und überdachte Verkaufsplätze wurden in genügend großer Zahl erstellt. Daneben wurden in ausreichendem Maße Parkplätze angelegt. Neben den großen Mengen an auswärtigem Gemüse, mit deren Anlieferung durch den Großhandel in Zukunft gerechnet wird, werden sich die aus dem Knoblauchsland nur schwer behaupten können. Die Konkurrenz des In- und Auslandes dürfte sich jetzt als noch gefährlicher erweisen denn bisher.

Darum erscheint es fraglich, ob die bisher geübte Verkaufspraxis weiterhin aufrechterhalten werden kann. Für viele Bauern werden bereits die erhöhten Mietpreise für die Verkaufsstände auf dem neuen Großmarktgelände eine ernste Schwierigkeit darstellen; für die kleinen Betriebe wird das Markten überhaupt fraglich werden, da es bei den hier anfallenden geringen Mengen unrentabel wird. Ein weiteres Problem entsteht, wenn tatsächlich, wie verschiedentlich verlautet, nur Großhändler als Einkäufer zugelassen werden sollen, während aber gerade der Kleinhandel und die Endverbraucher für die Bauern die besten Abnehmer sind, namentlich im Hinblick auf die immer noch zu einem erheblichen Teil angebotene mindere Handelsware. Demgegenüber ist der Großhandel nur an Qualitätsware interessiert, die er in bester Sortierung und Verpackung in großen Mengen abkauft.

Die einzige Möglichkeit, um all diese auftauchenden Schwierigkeiten zu überwinden, wäre die Gründung einer Verkaufsgenossenschaft, die den Absatz des Gemüses übernehmen würde, wie es auch in anderen Anbaugebieten üblich ist. Diese Frage ist zwar schon des öfteren diskutiert worden, stieß aber bei den Bauern bisher immer wieder auf Ablehnung. Sie übersehen, daß sie mit der alten Form des Absatzes zwar bisher recht

²¹⁾ Die Gebühreneinnahmen auf dem jetzigen Großmarkt stammen zu 79% vom Großhandel, zu 21% von den Erzeugern (Marktamt 1955).

gut führen, unter den völlig anderen Verhältnissen auf dem neuen Großmarkt im Wettbewerb aber leicht unterliegen können. Auch infolge der stark ausgeprägten, oft Jahrzehnte zurückreichenden persönlichen Beziehungen zwischen Erzeuger und Abnehmer wird eine Genossenschaftsgründung vielfach nicht gewünscht.

Auch von seiten des Bayerischen Bauernverbandes wird der genossenschaftliche Zusammenschluß immer wieder empfohlen. Seine Vorteile überwiegen ganz entschieden: während der einzelne Erzeuger bei dem zu erwartenden starken Angebot von seiten des Großhandels sich nur schwer behaupten können, kann es die Genossenschaft als gleich starker Konkurrent tun; sie kann auch Einfluß auf die Preisgestaltung gewinnen. In eigenen Zentralstellen würde sie die Sortierung und Verpackung übernehmen, ferner den Absatz besorgen und damit das Verkaufsrisiko tragen. Nicht zuletzt ist auch der große Zeitgewinn bei Einstellung der Marktfahrten in Betracht zu ziehen.

Allerdings würden sich für den Bauern dann auch bestimmte Forderungen ergeben. Sie würden in erster Linie auf eine weitere Qualitätsverbesserung zielen; dringend notwendig wäre ferner eine Reduzierung der vielerlei Gemüsearten sowie eine Spezialisierung in den einzelnen Betrieben, was allgemein auf eine Anbauplanung hinausliefe (BECKER-DILLINGER, 1956). Anbauempfehlungen werden zwar alljährlich vom Bayer. Bauernverband hinausgegeben, von den meisten Bauern jedoch noch nicht genügend beachtet.

Literaturverzeichnis:

- | | | |
|--|------|---|
| BECKER-DILLINGER | 1956 | Handbuch des Gartenbaus, Berlin und Hamburg. |
| DORN P. | 1930 | Erläuterungen zur Geolog. Karte von Bayern 1 : 25 000, Blatt Erlg.-Süd. München. |
| ERMANN, HEINRICH | 1950 | Klärschlammdüngung im Knoblauchsland, Diplomarbeit der Technischen Hochschule München, Landwirtschaftl. Fakultät, Freising-Weißenstephan. |
| — ders. | 1955 | Eine Stellungnahme zur Großmarktverlegung, eingereicht an den Stadtrat Nürnberg. |
| WAGNER, FRIEDRICH Dr. | 1895 | Festschrift, gewidmet den Teilnehmern an der 32. Wanderversammlung Bayerischer Landwirte in Nürnberg 1895. |
| FICKENSCHER, KONRAD | 1930 | Erläuterungen zur geologischen Karte des Stadtgebietes von Nürnberg. |
| — ders. | 1911 | Die geologischen Verhältnisse um Nürnberg. |
| — ders. | 1931 | Geologischer Untergrund und Werdegang des Knoblauchslandes, Fränkische Monatshefte Nürnberg 1931. |
| SCHNELBOGL, FRITZ Dr. und HOFMANN, H. H. Dr. | 1952 | Gelegenheit der Landschaft mitsamt den Furten und Hellen darinnen. Hersbruck. |
| HOFMANN, HANS HUBERT | 1950 | Nürnberg. Gründung und Frühgeschichte. Institut für fränkische Landesforschung. |
| HUSAM, RICHARD | 1956 | Die betriebswirtschaftlichen Verhältnisse der bäuerlichen Gemüsebaubetriebe im Knoblauchsland bei Nürnberg. Dissertation Techn. Hochschule München. |
| KUNZE, WILHELM | 1939 | Das Knoblauchsland — altes Kulturland. Fränkische Heimat, XVIII. 2/3, Nürnberg. |
| MUMMENHOFF, ERNST | 1931 | Aufsätze und Vorträge zur Nürnberger Ortsgeschichte. Nürnberg. |
| RUHL, EDUARD | 1932 | Kulturkunde des Regnitztales. Bamberg. |
| SPRUNG, WERNER | 1951 | Das Wachstafelbuch des Burggrafentums zu Nürnberg. Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg. XLII. Nürnberg. |
| MARKTAMT UND LANDWIRTSCHAFTSBEHORDE | 1955 | Untersuchung über die Notwendigkeit der Verlegung des Großmarktes von der Insel Schütt sowie der Errichtung eines neuen Großmarktes. Nürnberg. |
| KAMMER DER FORSTEN | 1913 | Vorbericht zur Anmeldung der Forstrechte an den beiden Nürnberger Reichswaldungen; nach dem Stand der Forstrechte am 1. März 1910. Ansbach. |